

„So, los, abstimmen!“

Schikane, Gängelung, Zensur gehörten zum Alltag der Schriftsteller in der DDR. Spektakulärstes Beispiel: der Ausschluß von neun unbequemen Autoren aus dem Schriftstellerverband im Juni 1979. Jetzt liegt dem SPIEGEL die Ausschrift einer Tonbandaufzeichnung der Relegationssitzung vor – ein zeithistorisches Dokument DDR-sozialistischer Säuberungspraktiken.

Die Einladung war nichtssagend: „Tagesordnung: 1. Referat 2. Diskussion 3. Beschluß.“ Aber jeder, der an der Versammlung der Berliner Sektion des DDR-Schriftstellerverbandes am 7. Juni 1979 im Roten Rathaus teilnahm, wußte, worum es ging – es sollten Köpfe rollen.

Über fünf Stunden, zeitweilig mit tumultartigen Szenen, dauerte „die Mischung aus Parteiverfahren und Schauprozess“, wie es einer, der dabei war, beschreibt. Das Ganze endete nach Plan mit einem Scherbengericht: Auf einen Streich wurden neun Schriftsteller, unter ihnen Stefan Heym, von ihren Kollegen aus dem Verband ausgestoßen.

Einen solchen Eklat hatte es in der an Maßregelungen und Repressionen überreichen Geschichte der DDR-Kulturpolitik bis dahin nicht gegeben. Aber wenigstens der Autoren-Ausschluß da-

mals in der DDR wie in der Bundesrepublik Aufsehen erregte, blieb das denkwürdige Tribunal schemenhaft: durch tendenziöse Verlautbarungen im Osten und kolportierte Bruchstücke im Westen.

Jetzt erst wird das ganze Ausmaß der Affäre deutlich. Denn von der ominösen Verbandssitzung, an der außer Literaten auch SED-Funktionäre teilnahmen, existiert ein Wortprotokoll, aufgezeichnet nach einem Tonbandmitschnitt. Das Dokument, bislang im Archiv des Schriftstellerverbandes gehütet, gibt detailliert Aufschluß über die Säuberungsaktion – ein Lehrstück darüber, wie die „Ingenieure der Seele“ (so definierte Stalin kommunistische Schriftsteller) miteinander umsprangen, und ein erhellendes Kapitel aus der langen Geschichte „Deutsche Dichter und die Macht“.



Stefan Heym

Gemaßregelte DDR-Schriftsteller: „Kaputte“

Der Erzähler Joachim Walther, 47, im März 1990 zum stellvertretenden Vorsitzenden des DDR-Schriftstellerverbandes gewählt, war damals dabei und gehörte zu den wenigen, die gegen den Ausschluß stimmten. Nun will er das Protokoll herausgeben – zusammen mit prominenten Schriftstellern der ehemaligen DDR wie Wolf Biermann, Christoph Hein, Günter Kunert und Christa Wolf; ihre Namen sollen dafür bürgen, daß das Dokument nicht wieder verschwindet. Der SPIEGEL veröffentlicht Auszüge (siehe Seite 114).

Wie wenige andere Themen in der anhaltenden Aufarbeitung der DDR-Geschichte ist die Rolle der Schriftsteller umstritten. Die schrille Kontroverse um Christa Wolfs Erzählung „Was bleibt“ – in eben jenem Jahr 1979 geschrieben und erst nach der Wende veröffentlicht – sowie die jüngsten Enthüllungen der umfassenden Bespitzelungen und staatlich organisierten Zermürbungen von Autoren wie Erich Loest und Reiner Kunze sind symptomatisch. Und nicht wenige Ost-Literaten, die es stets mit der Partei hielten, wähen sich nun – beim Streit um die Lesarten der literarischen Vergangenheit – rückblickend im Widerstand.

Die Weißwäscher-Rituale von heute stehen in krassem Gegenlicht zu dem Übersoll an Huldigungen, das die literarischen Hofsänger früher Partei und



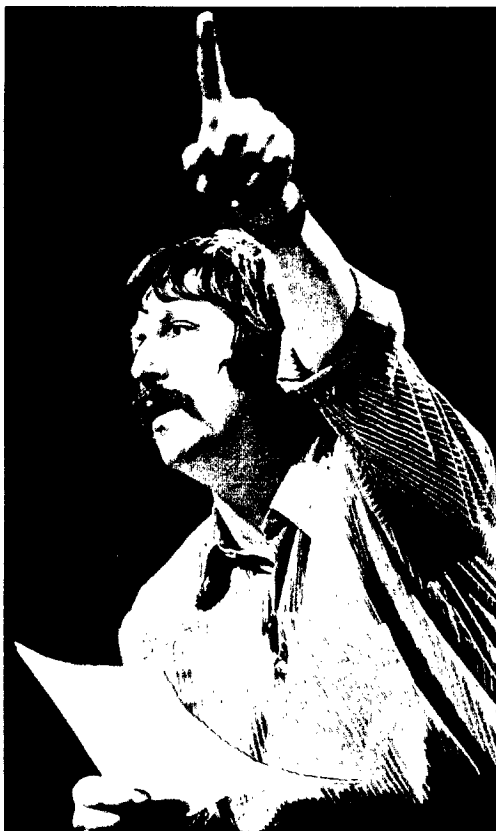
SED-Chef Honecker, DDR-Dichter-Chief Kant 1987: „Funktionär funktioniert“



Jurek Becker



Klaus Schlesinger



Wolf Biermann



Erich Loest



Sarah Kirsch

Typen, die da so emsig mit dem Klassenfeind kooperieren, um sich eine billige Geltung zu verschaffen"

Staat entgegenbrachten. Gerade 1979, als die DDR sich rüstete, ihren 30. Jahrestag mit Pomp zu zelebrieren, bemühten sich die Parteipoeten musterknabenhaft darum, das Bild einer linientreuen Phalanx abzugeben. Es galt, Dank abzustatten für die vom Staat gewährten Privilegien. Abweichler, die in diesen Jubelchor nicht einstimmten, waren zu disziplinieren oder auszugrenzen.

Seit der spektakulären Aussperrung des Dichters Wolf Biermann im November 1976, mit den nachfolgenden Protesten vieler DDR-Literaten und -Künstler, mußte die SED befürchten, daß ihr die Kontrolle über die Literatur-Szene entglitt. Damals begann die Partei, das ganze Arsenal staatlicher Repressionsmacht einzusetzen: Zensur, Publikationsverbot, Organisationsausschluß, ideologische Kampagnen, Ausbürgerung, Stasi-Verfolgung, Verhaftung – ein gestaffeltes, genau kalkuliertes Instrumentarium von Sanktionen. Die Folge: Viele Schriftsteller verließen notgedrungen das Land, darunter Reiner Kunze, Sarah Kirsch, Thomas Brasch, Jurek Becker, Jürgen Fuchs.

Aber immer wieder lockten Autoren wider den Stachel von Zensur und Bevormundung: Stefan Heym („Collin“) und Rolf Schneider („November“) publizierten ohne Erlaubnis der ostdeutschen Zensurbehörden systemkritische

Bücher in der Bundesrepublik. Ihre Kollegen Joachim Seyppel, Karl-Heinz Jakobs und Erich Loest beklagten in westdeutschen Zeitungen die dogmatische Kulturpolitik der SED.

Klaus Poches „Atemnot“, im Westen veröffentlicht, behandelte das gleiche Thema in Romanform. Loest und Poche gehörten auch zu jenen acht Schriftstellern, die im Mai 1979 in einem offenen Brief an Parteichef Erich Honecker – mangels DDR-Gelegenheit in bundesdeutschen Medien publiziert – monierten: „Immer häufiger wird versucht, engagierte, kritische Schriftsteller zu diffamieren, mundtot zu machen oder strafrechtlich zu verfolgen.“ Die einschlägigen Strafrechtsbestimmungen in der DDR waren kurz zuvor verschärft worden. Zum erstenmal wurden auch zwei Autoren im Zusammenhang mit West-Veröffentlichungen wegen „Devisen-Vergehen“ zu Geldstrafen verurteilt: Stefan Heym (9000 Mark) und Robert Havemann (10 000 Mark).

Ein anderer offener Brief an Honecker, am 22. Mai 1979 im *Neuen Deutschland* abgedruckt, lag hingegen auf Parteilinie. Verfasser war der Schriftsteller Dieter Noll, der in den sechziger Jahren mit dem Kriegsroman „Die Abenteuer des Werner Holt“ einen DDR-Hit geschrieben hatte. Noll bezeichnete seine Autoren-Kollegen

Heym, Seyppel und Schneider als „kaputte Typen“, „die da so emsig mit dem Klassenfeind kooperieren, um sich eine billige Geltung zu verschaffen, weil sie offenbar unfähig sind, auf konstruktive Weise Resonanz und Echo bei unseren arbeitenden Menschen zu finden“. Heinrich Böll nannte den Noll-Text eine „öffentliche Denunziation“.

Kurz darauf, am 31. Mai, brachte das *Neue Deutschland* in großer Aufmachung das Referat, das Hermann Kant, der Präsident des DDR-Schriftstellerverbandes, am Tag zuvor auf einer Vorstandssitzung gehalten hatte (Auszüge siehe Seite 111). Kant, Jahrgang 1926, seit 1978 Amtsnachfolger von Anna Seghers, bereitete damit gezielt das Tribunal und letzten Endes auch den Ausschluß der neun Kollegen vor. In seiner unnachahmlichen Art, die rigidesten und regimetrostesten Ansichten mit rabulistischer Eloquenz vorzutragen, formulierte der Dichter-Chef die richtungweisende Direktive: „Dies ist die Zeit nicht, überaus sanft zu sein. Wir müssen uns schon wehren.“

Am 7. Juni 1979 kämpften die verfemten Autoren dann auf verlorenem Posten. Ihr Delikt in der Sprache der Ankläger: „Sie haben sich in den Dienst der antikommunistischen Hetze gegen die DDR und den Sozialismus gestellt.“ Stefan Heyms flammendes Plädoyer für eine Literatur, „die unsere Welt in ihrer Wi-

dersprüchlichkeit darstellt“, blieb ohne Erfolg – wie Stephan Hermlins noble Rede gegen die Ausschlüsse.

Aber immerhin votierten rund 50 der etwa 400 im Sitzungssaal Anwesenden gegen den Bannspruch, auch Christa Wolf, die in der Versammlung stumm blieb. „Ich habe gegen die Ausschlüsse gestimmt oder mich der Stimme enthalten“, schrieb sie in einem „Bedenken“-

Brief, den sie drei Tage später an den Verband absandte.

Nachdem sie die Ausgrenzungen, alle neune, hinter sich gebracht hatten, verabschiedeten die Saubermänner unter der Regie ihres Bezirkschefs und Versammlungsleiters Günter Görlich mit „eindeutiger Mehrheit“ noch eine Ergebnissadresse an „die Genossen der Parteiführung“. Zum 30. Jahr des

DDR-Bestehens gaben die Staatsdichter die Parole aus: „An der Seite der Arbeiterklasse gehören wir zu den Siegern der Geschichte.“ Meinungen aus dem Saal zu dieser „Stellungnahme an das ZK“ waren unerwünscht: „So, los, abstimmen!“ Das tat der Klub der sozialistischen Dichter auch, denn, wie es in einem Biermann-Gedicht heißt: „Funktionär funktioniert.“

„Buch um Buch, Zeile für Zeile“

Aus dem Referat von Hermann Kant, Präsident des DDR-Schriftstellerverbandes, am 30. Mai 1979

Der Verband hat verantwortungsbewußt und sachlich seine Arbeit gemacht und hat sich bewährt als sozialistische Organisation in dieser sozialistischen Republik.

Wenn sein Hauptzweck darin besteht, Interessenvermittlung zwischen Schriftstellern und Gesellschaft zu sein, dem gesellschaftlichen Verlangen nach Literatur zu antworten, indem er den Schriftstellern bestmögliche Arbeitsbedingungen sichert, dann ist er diesem Zweck gerecht geworden. Wenn man fragt, ob er den politisch-ideologischen Verpflichtungen nachgekommen ist, die einer Schriftstellerorganisation im Arbeiter-und-Bauern-Staat erwachsen, dann kann man diese Frage bejahen. Wenn man wissen will, wie sich der Verband im Verbund der DDR-Gesellschaft im 30. Jahr der Republik ausnimmt, dann kann geantwortet werden: Die Schriftsteller müssen sich nicht verstecken; sie waren und sind arbeitende Leute unter arbeitenden Leuten, und wenn es ans Feiern geht, sind sie mit gutem Gewissen dabei.

So weit, so freundlich, aber Unerfreuliches gibt es auch, gibt es zuviel, gibt es so viel, daß das Präsidium meinte, der Vorstand solle zusammentreten.

Es wird zu reden sein von den politischen Kämpfen in jüngster Zeit.

Aus Gründen wirklich vorhandener oder zweckmäßig gespielter Naivität wird, wer von Kämpfen redet oder gar von der Verschärfung dieser Kämpfe, manchmal gefragt, ob er dies im Ernste meine, ob er solchen Kampf und solche Schärfe wirklich für gegeben halte.

Ja, ich halte beides für gegeben, und auch die Partei unserer Gegner läßt uns wissen, daß sie eine Phase der verschärften Auseinandersetzungen für gekommen hält. Wie anders sollte man wohl einen Artikel von Fritz J. Raddatz auf der Frontseite der Hamburger Wochenschrift *Die Zeit* vom 18. Mai verstehen, der mit den Überschriften „Angst vor dem Wort“ und „Die SED wider die Intellektuellen“ versehen ist.

Der Mann ist der Feuilletonchef eines großbürgerlichen Richtlinienblattes; sein Ton ist tonangebend. Es sind diese Kritik-Multis, die in ihren Verkaufketten von Flensburg bis Altötting über Moral und Anstand oder Unmoral und Unanständigkeit von DDR-Autoren befinden.

Da wird dann ein peinliches Unglück namens „Collin“ als „bitterer Roman“ verkauft und mit dem aberwitzigen Prädikat „politisch abgewogen und ästhetisch gelungen“ versehen.

Da befaßt man sich mit Schneiders „November“, als sei er, was er mit Sicherheit nicht ist, ein Gegenstand für Literaturkritik. Da kommt Seyppel endlich zu jenem Ansehen, das man ihm verweigerte, solange er im Westen siedelte.

Da entdeckt man mit 20jähriger Verspätung Leute wie Poche und Loest, und wenn man eben auch noch nicht wußte, wie diese Namen geschrieben werden, läßt man sie jetzt wie Flaubert oder Ibsen klingen. Ein Vorgang, der sich gelassener betrachten ließe, wenn unsere neuen Ibsens und Flauberts das ebenfalls täten.

Aber davon kann keine Rede sein. Als ob nicht seit langem bekannt wäre, daß ein Manuskript auf dem Wege von Ost nach West Veredelung erfährt. Wenn von ihm oder seinem Autor Systemkritisches zu vermuten steht, gerieren sich manche Verbandsmitglieder wie frisch genobelt, kaum daß ihr Name in der *Zeit* Erwähnung fand.

Erst vor wenigen Wochen, als ich mir Notizen für die Jahresrechnung machte, habe ich geschrieben: Es gibt einen Zuwachs an Sachlichkeit. Gespräche gehen wieder, die nicht mehr zu gehen schienen. Wenn man bedenkt, wie wir in dem Novemberzwist von '76 dagestanden sind, darf man von erheblichem Fortschritt sprechen.

Aber eben das scheint ganz anderen Leuten nicht zu passen. Zum Beispiel jenen acht Schriftstellern nicht, die am

16. Mai einen Brief an Erich Honecker verfaßten, einen Brief, von dem wieder einmal eine westliche Nachrichtenagentur einen Tag eher als der Adressat erfuhr.

„Mit wachsender Sorge“, so schreiben die acht – es sind Kurt Bartsch, Jurek Becker, Adolf Endler, Erich Loest, Klaus Poche, Klaus Schlesinger, Dieter Schubert und Martin Stade –, mit wachsender Sorge verfolgen sie die Entwicklung unserer Kulturpolitik. Man wird an der Aufrichtigkeit schon dieses ersten Satzes zweifeln dürfen, wenn man seinen Autoren unterstellt, sie wüßten, wie wir auf Briefe reagieren, die via ausländische Satelliten angemeldet werden. Wer seine Post über westliche Agenturen zustellt, kann nicht erwarten, daß der Adressat sie ohne allen Argwohn liest – den Argwohn etwa, es gehe den Schreibern gar nicht um das Gespräch mit ihm, sondern eher schon darum, sich wieder einmal ins Gespräch zu bringen.

Die Behauptung ist bekannt, anders als mit des Westens großer Glocke sei kein Echo zu erreichen. Die Behauptung ist

KULTUR

Tagung des Vorstandes des Schriftstellerverbandes der DDR

Der Verband des Schriftstellern der DDR hat am 29. und 30. Mai in der Villa „Hermann“ in Berlin eine Tagung des Vorstandes abgehalten. Am 29. Mai wurde der Vorstand des Schriftstellerverbandes der DDR für das Jahr 1979 gewählt. Die Tagung wurde von Hermann Kant, Präsident des Verbandes, eröffnet.

Wissen, wo man steht in den politischen Kämpfen unserer Zeit

Aus dem Referat von Hermann Kant

Der Verband hat sich am 29. und 30. Mai in der Villa „Hermann“ in Berlin eine Tagung des Vorstandes abgehalten. Am 29. Mai wurde der Vorstand des Schriftstellerverbandes der DDR für das Jahr 1979 gewählt. Die Tagung wurde von Hermann Kant, Präsident des Verbandes, eröffnet.

Kant-Referat im Neuen Deutschland (Ausriß)